

# Nekromanie

Enrico Danieli

Herzstich!  
Keine Kränze!  
Keine Parte! Auch in den Zeitungen nicht!  
Begräbnis letzter Klasse.  
Das durch Befolgung dieser Bestimmungen  
erübrigte Geld  
ist Spitalzwecken zuzuwenden.  
Keine Reden! Vermeidung allen rituellen Beiwerks.  
(Insbesondere Leichenwächter u. dergl.)  
Keine Trauer tragen nach meinem Tode, absolut keine.  
(Arthur Schnitzler, Bestimmungen, 29. April 1912)

Ob ein Buch über Gräber bekannter Schriftsteller und Denker, versehen mit korrespondierenden Texten, illustriert mit Fotografien, etwas Bedrückendes, Bedrohendes birgt? Der Tod betrifft doch stets einen anderen, weswegen wir nichts mit ihm zu tun haben möchten, ihn aus unserem Gesichtsfeld verbannen, am liebsten nicht an ihn erinnert werden. Warum besucht man – ob Zufall, ob Absicht – Friedhöfe, Gräber? Warum besucht man das Grab von jemandem, den man nicht einmal gekannt hat? Als ob jene oder dieser uns noch etwas zu sagen hätte? Wer oder was liegt im Grab eines Dichters, Musikers, Malers? Der Maler, der Musiker, der Dichter doch mit Gewissheit nicht.

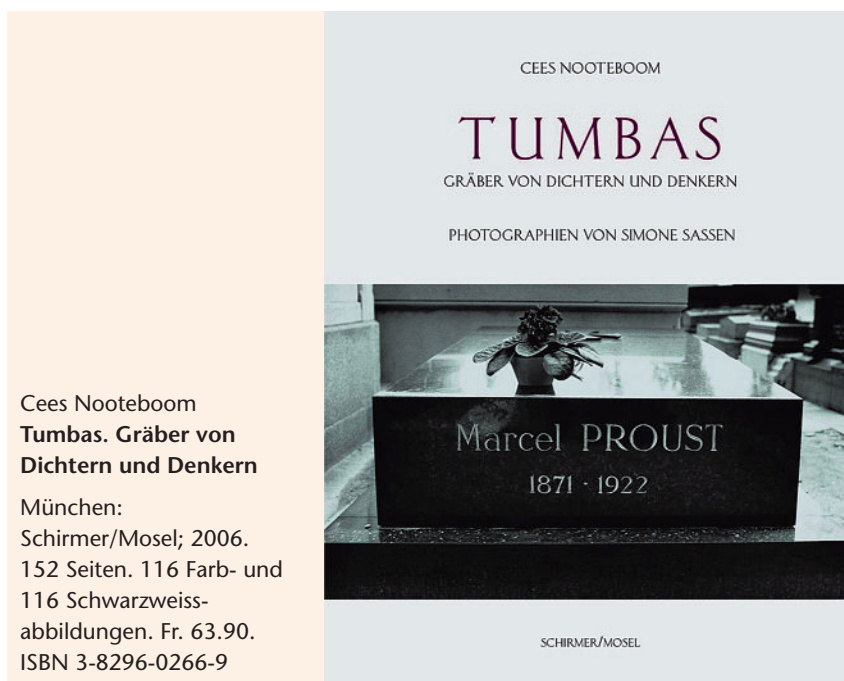
Die Toten schweigen; und die Dichter unter ihnen haben vieles gesagt in ihren Büchern. Doch Schriftsteller, so kommt es uns vor, reden aus ihren Texten ewig weiter: Einerseits haben sie mit unseren Eltern, dann

mit uns, später mit unseren Nachfahren gesprochen; andererseits tragen wir ihre Worte – einzelne Gedichtzeilen, wenige Gedanken, eine Novelle – ein Leben lang mit uns. Das macht sie zu wichtigen, treuen (Lebens-)Gefährten. Ich gehe zu den Gräbern der Dichter, Denker, Musiker, Maler, weil ich ihre Gedichte, ihre Musik, ihre Bilder in mir trage, ihren Gedanken gleichsam nachhänge, ich gehe zu jemandem, dessen Werk (Musik, Bild, Wort) in mir über den Tod hinaus gegenwärtig bleibt. Zu ihnen habe ich eine sehr persönliche, innige Beziehung, doch die meisten meiner Freunde sind tot, schon lange tot (und ihr Kreis erweitert sich Jahr für Jahr). Auf dem Friedhof – in meiner unmittelbaren Nähe Joyce, Canetti, Büchner; in Kilchberg Mann, C. F. Meyer – suche ich sie auf, sie, die mir zeitlebens so viel bedeute(te)n, hier scheine ich ihnen – oder sie mir – näher als «im Leben». Ihre Gedanken, ihre Werke stehen fest geschrieben, können nicht mehr je nach Windrichtung geändert werden, bleiben so, wie sie sind.

Eine Huldigung, meinen Sie, diese Verehrung, ein Kult? Den Menschen, den ich wegen seines Werks – und nicht wegen modisch frisierter Lebensgeschichten – bewundert, verehrt, geliebt habe, gibt es nicht mehr, aber sein Werk. Hier in der Stille des Friedhofs ist es mir auf irrationale Weise nah. Dazu gibt es nun ein grosses, gewichtiges Buch, das über tumulus/tumbas/tombe/tomba in sehr subjektiver, dafür umso eindringlicher Weise zu berichten weiss. Cees Nooteboom, der holländische Schriftsteller, schreibt über die ihm wesensverwandten Dichter und Denker, und es gelingt ihm und den von Simone Sassen beigefügten Schwarzweissfotografien, unsere Empfindungen für die von uns Getrennten in prägnante, eindringliche Texte zu fassen. Am gelungensten: Wenn er, Nooteboom, die Toten zu ihrem Thema (Tod) selber zu Wort kommen lässt. So wünschten wir es, denn der Geist der Toten gleicht der Seele über dem Wasser ...

Wer die Gräber von Künstlern besucht, begibt sich auf labyrinthische Reisen, auf der einen Seite auf Fahrten hin zu den Werken, auf der anderen Seite auf abschüssige Wege durch einen Dschungel bürokratischer Friedhofsregeln. Und leicht, viel zu leicht kann man sich in diesem Labyrinth aus Zahlen und Wegen, aus Abteilungen, Grabnummern und Divisionen verirren. Dann helfen nur noch die Totenwächter, die, gelangweilt und wortkarg, nur selten Auskunft zu geben bereit sind; und hoffen gleichzeitig auf unseren Obolus, ganz so, als warteten sie nur darauf, uns in jenes andere Reich hinüberzuschiffen. Oder dann suchen wir jene und finden diesen, den wir noch keineswegs treffen wollten. Und gar nicht alle Toten wollen gefunden

Korrespondenz:  
Dr. med. Enrico Danieli  
Via ai Colli 22  
CH-6648 Minusio  
e.b.danieli@bluewin.ch



Cees Nooteboom  
**Tumbas. Gräber von  
Dichtern und Denkern**

München:  
Schirmer/Mosel; 2006.  
152 Seiten. 116 Farb- und  
116 Schwarzweiss-  
abbildungen. Fr. 63.90.  
ISBN 3-8296-0266-9

werden (Pessoa, Bove). Und dann ist es auch so, dass das Grab manchmal mehr über den Toten – oder dessen Angehörige – aussagt, als wir uns vorzustellen vermögen. So bleiben wir oftmals verwirrt stehen, stimmt doch unser Bild in keiner Weise mit dem überein, dass wir von jener oder diesem haben. Vielem haftet Geheimnisvolles an in der Versuchsanordnung Leser/Dichter/Grab. Denkbar, dass er, der Leser, vor diesen Gräbern mehr sieht, mehr hört, mehr empfindet als andere. Doch eines ist mit Bestimmtheit festzuhalten: Es lohnt sich, in fremden (und auch in uns bekannten) Städten zielstrebig nach dem Camposanto zu fragen. Wie die Lebenden mit ihren Toten umgehen, sagt viel

über das (jetzige) Leben aus. Nun denn, lassen Sie sich verführen von diesem (Nachschlage-)Werk und treten Sie ein in das Schattenreich: nach Wien zum Friedhof Grichting und zum Drei-Personen-Grab Bernhards: «Ich denk überhaupt nicht an den Tod, aber der Tod denkt ständig an mich ... heimgehen heisst sterben, zuhause sein, tot sein ... ewiges Zuhause = ewiger Tod, darum fahre ich so ungern heim ...». Oder zu Arthur Schnitzler auf den Zentralfriedhof von Wien – vergleiche den oben abgedruckten Text aus seinen «Bestimmungen» von 1912. Oder zu Samuel Beckett nach Paris und zum Cimetière Montparnasse: «Ich weiss nicht mehr, wann ich gestorben bin.» Oder zu ...